
Millionen für die digitale Schule

Stadt Bern Ist ein eigenes Tablet für Schulkinder ab der 3. Klasse nicht zu früh, wo doch die meisten Kinder zu Hause noch kein Handy benutzen dürfen? Bereits Kindergartenkinder kämen daheim in Kontakt mit digitalen Geräten, antwortet Schulamtsleiterin Luzia Annen. Sie sollten früh lernen, bewusst damit umzugehen. Die Stadt Bern will rund 22 Millionen Franken in die Schulinformatik investieren. Am 9. Februar wird darüber abgestimmt. Bei der digitalen Transformation der Schulen gehe es um die Mündigkeit in der zunehmend digitalisierten Welt, betont Annen. *(red)*

Schulen werden immer digitaler – ist das für die Kinder förderlich?

Interview über Unterricht der Zukunft Bereits ab der 3. Klasse erhalten Kinder in der Stadt Bern ein Tablet. Schulamtsleiterin Luzia Annen sagt, wie die Schule sie dabei begleiten und schützen will.

Naomi Jones und
Regina Schneeberger

Die Lehrerin überträgt den Heft-eintrag auf einen Bildschirm. Die Schülerinnen und Schüler lernen das Einmaleins mit Übungen auf dem Tablet. Digitale Hilfsmittel sind an den Berner Schulen allgegenwärtig. Und werden künftig noch wichtiger werden.

Deshalb will die Stadt Bern rund 22 Millionen Franken in die Schul informatik investieren. Am 9. Februar wird darüber abgestimmt. Luzia Annen ist Leiterin des Schulamts der Stadt Bern. Wir treffen die 53-jährige Erziehungswissenschaftlerin im Meerhaus an der Effingerstrasse und sprechen mit ihr darüber, wie sich die Stadt Bern die Schule der Zukunft vorstellt.

Frau Annen, wir gingen noch zu einer Zeit zur Schule, als man mit Büchern, Heften und Stiften lernte. Heute haben die Kinder Tablets, die Lehrpersonen digitale Wandtafeln. Welche Chancen bietet das?

Diese Werkzeuge bieten enorm viel, wenn man sie gut einsetzt. Ich versuche ein paar Beispiele aus dem Schulalltag zu nennen: Bei einer Turnübung können sich die Schüler gegenseitig filmen und das Video der Lehrperson zur Beurteilung abgeben. Sie müssen also nicht mehr vor 20 anderen Jugendlichen vorturnen. Im Kindergarten kann ein Kind auf dem Tablet Geschichten hören, so oft es will, und dazu eine Bild malen. Schliesslich gibt es Lernprogramme, die den Schwierigkeitsgrad der Aufgaben dem Niveau des Kindes anpassen. Das Kind kommt etwa beim Einmaleins erst weiter, wenn es eine Reihe richtig anwenden kann.

Auch mit einer CD kann man eine Geschichte immer wieder hören. Was bieten die digitalen Geräte zusätzlich?

Sie nützen im Unterricht dort etwas, wo sie nicht bloss ein Papier oder ein Buch ersetzen, sondern mehr können als das Papier. Es gibt damit ganz neue Aufgaben wie das Vorbereiten einer Präsentation mit einer Onlinerecherche. Als Schule müssen wir diesen Weg sehr bewusst und reflektiert zusammen mit den Kindern gehen, damit sie sich später mündig in einer digitalisierten Welt bewegen können.

Wann ist man denn digital mündig?

Ich muss digitale Geräte und Programme bedienen können, ich muss kritisch reflektieren können, wie oft, wann und wozu ich sie nutzen kann, ohne mich von ihnen abhängig zu machen. Ich muss die Grenze des Legalen kennen und wissen, wie ich mich vor illegalen Inhalten schütze oder wie ich mich wehre, wenn ich nicht will, dass jemand beispielsweise von mir ein Bild postet.

Die Schule will die Kinder auch auf die Berufswelt vorbereiten.



Schulamtsleiterin Luzia Annen betont, dass Bücher nicht aus den Schulen verschwinden werden. Auch im Amt hat das Papier nicht ausgedient: Die Schnipp-Schnapp sollen den Schall in den frisch bezogenen Büroräumen dämmen. Foto: Adrian Moser

Bis die Kinder in den Beruf einsteigen, sind die Apps und Programme, die sie in der Schule brauchten, schon längst veraltet.

Schule verändert sich stetig, aber nicht schnell. Gesetze und Lehrpläne werden auf demokratischem Weg beschlossen. Das braucht Zeit. Nichtsdestotrotz muss die Schule agiler sein und sich schneller an neue Entwicklungen anpassen können, um mit den Veränderungen mithalten zu können. Der Lehrplan 21 hat dafür mit den Kompetenzen einen guten Boden geschaffen. Man kam von den starren Inhalten weg. Mit den Kompetenzen versucht man die Kinder zu befähigen, auf Neues zu reagieren, und schnellen Entwicklungen begegnen zu können, gerade weil wir nicht genau wissen, wie sich die Welt entwickelt.

Die Stadt Bern hat eine Vision zur digitalen Transformation der Berner Schulen entwickelt. Können Sie diese in wenigen Sätzen skizzieren?

Es geht um die Mündigkeit in der zunehmend digitalisierten Welt. In dieser muss ich wissen, wie ich mir Wissen aneignen kann. Kritisches Denken wird je länger, desto wichtiger und auch, dass wir miteinander kreativ etwas schaffen können. Die Schule ist künftig mehr als eine Lehrperson mit ihrer Klasse in einem Schulhaus. Schule wird breiter, umfassender und offener als heute. Dank der Digitalisierung ist es möglich, irgendwann irgendwo individuell oder in verschiedenen Settings zu arbeiten.

So werden Lehrpersonen zunehmend Lerncoachs. Schon heute haben manche Eltern den Eindruck, ihre Kinder müssten sich den Stoff wie Studierende an der Uni weitgehend selber erarbeiten. Das ist doch eine Überforderung für Kinder.

Anstatt dass die Lehrperson zeigt, wie etwas geht, die Kinder üben lässt und dann einen Test macht, sollen die Kinder zunehmend selber ausprobieren und herausfinden, wie etwas funktioniert. Es gibt natürlich Kinder, die etwas mehr Anleitung brauchen. Sie werden in Zukunft nicht stärker überfordert sein als heute, wenn wir darauf achten, diese Art des Arbeitens gut aufzubauen und die Kinder mitzunehmen.

Sie schreiben in der Vision auch, dass man individuelle Lerntempi ermöglichen wolle. Wer den Unterricht verschläft, lernt halt nicht mehr richtig lesen, schreiben und rechnen?

Schon heute ist es möglich, dass Kinder den Zeitpunkt eines Tests selber festsetzen. Dann kann ein Kind etwas länger üben, wenn es noch nicht sicher genug ist. Wenn die Schule nicht mehr so eng getaktet ist, dass alle in derselben Zeit denselben Stoff gelernt haben müssen, gibt es mehr Spielraum. Das heisst aber nicht, dass man Kinder aus der Schule entlassen wird, die nur die Hälfte der Lernziele erreicht haben. Man will vielmehr darauf eingehen, dass ein Kind nicht in allen Themen und Fächern gleich schnell vorankommt. Ein Kind, das sich in Französisch einen

«Bereits Kindergartenkinder kommen zu Hause in Kontakt mit digitalen Geräten. Das ist die Realität.»

Vorsprung erarbeitet hat, kann diesen zum Beispiel dafür nutzen, in Mathematik etwas länger zu üben.

Bern will rund 22 Millionen Franken in die Schul informatik investieren. In Skandinavien kehrt der Trend bereits, und digitale Geräte werden aus den Schulen verbannt. Warum will man in Bern bei Tablets, Laptops und digitalen Wandtafeln aufrüsten?

Die skandinavischen Länder haben sehr früh schon fast ganz auf papierloses Lernen umgestellt. Nun machen sie einen Schritt zurück. Bei uns ist die Schule sowohl analog als auch digital unterwegs. Wir wollen mit dem Kredit die alten Geräte ersetzen. Und ab der 3. Klasse sollen neu alle Kinder ihr eigenes Gerät erhalten, damit sie nicht mehr zu zweit eines teilen müssen wie bisher. Es ist aber nicht unser Ziel, nur noch digital zu arbeiten.

Ein eigenes Tablet ab der 3. Klasse – ist das nicht zu früh?

Bereits Kindergartenkinder kommen zu Hause in Kontakt mit digitalen Geräten. Das ist die Realität. Deshalb ist es wichtig, dass sie auch früh lernen, bewusst damit umzugehen. Bücher und Hefte bleiben weiterhin wichtig. Zudem hoffen wir, dass sie mit dem Tablet sorgsamer umgehen, wenn es ihr eigenes ist.

Zu Hause erlauben die Eltern noch kein Handy. Nun drückt ihnen die Schule ein Gerät in die Hand. Das ist problematisch.

Das Tablet ist grundsätzlich in der Schule. In der Stadt Bern haben die Kinder keine Hausaufgaben, es gibt also in der Regel keinen Grund, das Gerät heimzunehmen. Vielleicht muss mal eine Schülerin oder ein Schüler einen Vortrag zu Hause üben und braucht dafür das Tablet, das kann vorkommen. Aber eher bei den Jugendlichen, die schon selbstständig damit umgehen können, und nicht bei den jüngeren Kindern.

Von Stadtberner Eltern vernimmt man, dass die Kinder auf den Tablets auch gamen und Videos schauen. Wie schützt die Schule die Kinder?

Die installierten Apps werden von den Lehrpersonen gezielt ausgewählt. Viele Seiten im Internet haben wir auf den Schulgeräten gesperrt. Natürlich gibt es Inhalte, die trotzdem noch verfügbar sind, obwohl sie nicht in den Unterricht gehören. Da müssen wir reagieren, wenn Kinder oder Eltern der Lehrperson etwas melden.

Jugendliche sind den Lehrpersonen oftmals einen Schritt voraus, wenn es darum geht, digitale Schranken auszutricksen.

Ja, das ist eine grosse Herausforderung. Wer die Jugendlichen den Umgang mit digitalen Medien lehren will, muss selber sehr fit sein. Aber ich erlebe bei den Lehrpersonen generell eine hohe Kompetenz. Und die Bereitschaft, mitzuwachsen.

Die Stadt setzt auf Microsoft und Apple. Wie stellt sie sicher, dass keine Daten von Schulkindern in die Cloud auf amerikanischen Servern landen?

Die Sicherheitsansprüche an das Schulnetzwerk sind sehr hoch. So sind schützenswerte Daten nicht in einer Cloud, sondern nur lokal auf unserem Server oder in Fachapplikationen abgelegt. Beispielsweise Zeugnisse und Schulberichte. Aber auch Aufsätze können so abgelegt werden, wenn sie sehr persönliche Informationen enthalten.

Die Einführung von Base4kids im Jahr 2019 war ein Debakel. Wie verhindert man diesmal ein solches?

Die Ausgangslage ist diesmal eine andere. Wir führen keine neue Plattform ein. Es geht um eine Weiterentwicklung. Und wir haben einiges dazugelernt. So haben wir Schulleitungen und Lehrpersonen nun von Anfang an viel enger miteinbezogen. Vertreterinnen und Vertreter aus den Schulen waren bereits an der Erarbeitung der Vision, die dem Projekt zugrunde liegt, beteiligt. Zudem nehmen wir uns genug Zeit für Testläufe. Klassen oder ganze Schulhäuser probieren gewisse Funktionen aus. Erst danach werden wir die neuen Geräte und Anwendungen flächendeckend ausrollen.